

bedürftig berechnet sein. Der Mensch als Doppelwesen vielmehr begreift das geistig Gedachte nicht selbstständig, bis er im Wort ein Medium gefunden hat und bis er sich äußert. Ehe also noch ein Verkehr möglich war, trat für den Menschen das Bedürfnis zu sprechen hervor, sobald er in der Nothwendigkeit war, über sich selbst, sein Wesen und seine Bestimmung nachzudenken. Diese Nothwendigkeit aber trat unmittelbar ein, nachdem der Mensch durch den freien Gott geschaffen war und sich seiner Stellung zu demselben bewußt wurde. Dieß entspricht ganz dem, was uns in der heiligen Schrift geoffenbart ist. Nach seiner Erschaffung erhielt der Mensch den Auftrag, die außer ihm lebende Natur zu bauen und zu bewahren, d. h. durch seine Thätigkeit sie ihrer Vollkommenheit und der Erfüllung ihrer Bestimmung entgegen zu führen (Gen. 2, 15). Kraft der hohen, die Natur überschauenden Erkenntniß nun, welche der erste Mensch nothwendig besitzen mußte, war ihm die Bestimmung derselben klar, dem Schöpfer die schiffsmögliche Ehre zu erweisen. Diese Ehre aber war nicht die höchste sein, wenn sie bloß passiv durch das Dasein bewiesen wird, etwa so wie „die Himmel die Ehre Gottes erzählen“ (Ps. 18, 2); und wenn der Schöpfer freithätig von seinen Geschöpfen verherrlicht wird, erhält er eine seiner würdige Ehre. Die ganze irdische Natur aber gipfelte in dem Menschen, in dessen Körper sich die mineralische, die pflanzliche und die thierische Natur vereinigte. Indem der Mensch diese Beschaffenheit mit dem freien Geiste verband, der zu der Ordnung der überirdischen Natur gehörte, war er im Stande, das, was die geschaffene Natur dem Schöpfer schuldet, nicht bloß passiv durch sein Dasein und seine Beschaffenheit, sondern auch mit reiem Willen durch seinen Glauben und seine Anbetung zu beweisen. Er war gleichsam das Organ der gesammten irdischen Natur, durch welches, wie das Geistige durch die Sprache, so die höchste Bestimmung der Natur ihren Ausdruck fand; er konnte im Namen derselben dem Schöpfer danken, wozu dieselbe verpflichtet war. Dieß entsprach seiner besondern Bestimmung, und er war dazu aufgerufen, weil ihm ein Gebot gegeben war, welches auf seine Wahlfreiheit einwirken sollte. Mit dieser Beschränkung war ihm eine Aufgabe für sein irdisches Dasein angewiesen, nämlich daß er Gott als seinen höchsten Gebieter und als das Ziel seiner Existenz anzusehen habe. Es mußte ihm also einleuchten, daß er seinen Verstand und seinen Willen ihm unterzuordnen und ihm Glauben und Anbetung zu erweisen habe. Das Mittel zur Erfüllung dieser Aufgabe konnte aber nicht ein bloß inneres, nicht eine bloße Reinigung des Seelenlebens, nicht bloß der Gedanke sein, sondern mußte durch den Menschen als Ganzes vollzogen werden; nur ein körperlicher Vorgang konnte der sinnenfälligen Natur, zu der auch er gehörte, den adäquaten Ausdruck der Anbetung verleihen. In die Welt des Körperlichen

aber gehört die Sprache, und die erste Bestimmung derselben war demnach das Gebet. Daher nehmen wir auch aus der Offenbarung, daß der Mensch schon sprach, als ihm Verkehr mit einem andern Menschen noch nicht möglich und er mit seinem Gott noch allein war (Gen. 2, 20). Fragen wir also nach dem Ursprung der menschlichen Sprache, so kann nur geantwortet werden, daß die Sprachfähigkeit dem Menschen anerschaffen worden, daß aber der Gebrauch dieser Fähigkeit eine freie That des ersten Menschen war, der damit seine Bestimmung erfüllte. Zu letzterem muß die Sprache im Urzustande des Menschen besonders geeignet gedacht werden; dieß beweisen uns die Mittheilungen über deren Beschaffenheit, welche die heilige Schrift nur gelegentlich uns macht. Als dem Menschen zur Erreichung seiner Bestimmung eine neue Vollkommenheit durch Erschaffung des Weibes bereitet werden sollte, war seine freie Mitwirkung zur Erlangung dieser vollkommenern Lebensstufe wenigstens in der Form des Verlangens nothwendig. Um dieses Verlangen in ihm zu erwecken, führte Gott seiner Erkenntniß die irdischen Lebewesen der höheren, ihm zunächst stehenden Ordnungen vor, damit er an ihnen etwas wahrnehme, das ihm fehle und ihm durch nichts Vorhandenes ersetzt werden könne (Gen. 2, 19). Bei dieser Gelegenheit erfahren wir zwei der bedeutendsten Momente, welche die Sprache des ursprünglichen Menschen charakterisiren. Das eine ist die großartige, unmittelbare Erkenntniß des Menschen: er brauchte die Gegenstände der Natur nur zu sehen, um sie ihrem Wesen nach zu erkennen; er besaß den die Natur durchschauenden Blick, womit er beim äußern Anblick sogleich auch das innere Wesen der Dinge erkannte. Das zweite in Rede stehende Moment ergibt sich aus der Gleichstellung von Sehen und Benennen, welche die göttliche Offenbarung hier vornimmt. Der Name bezeichnede das Wesen der Dinge; denn nach der heiligen Schrift sollte der Mensch nicht sehen, wie die Dinge innerlich beschaffen seien, sondern „wie er sie nenne“. Der Name ward aber nicht nach Ueberlegung gewählt, sondern ergab sich unmittelbar aus dem Schauen. Aus diesen beiden Thatfachen folgt, daß in der ersten Sprache nicht subjective Vorstellungen, sondern Begriffe ausgedrückt wurden; indem die Dinge und Verhältnisse so benannt wurden, wie sie erschienen, wurden sie auch so bezeichnet, wie sie waren. Es muß also ein enger, naturnothwendiger Zusammenhang zwischen Laut und Begriff vorhanden gewesen sein, wonach jedes Merkmal zum Ausdruck seinen einzig möglichen Laut erhielt und die Vereinigung der betreffenden Laute oder das Wort einen vollkommenen Ausdruck von der Vereinigung der Merkmale oder dem Begriffe bildete. Für die Ausdrücke oder die Namen übersinnlicher Begriffe kann damals nur dasselbe Gesetz gegolten haben, welches der Sprache als dem Ausdruck eines körperlichen Geistwesens inhärent, und